



CHRISTIANE RADIMSKY

ERKEN BERT

DIE BUCHENAU-SAGA

TEIL 1



Erkenbert

[Titel](#)

[KAPITEL 1](#)

[KAPITEL 2](#)

[KAPITEL 3](#)

[KAPITEL 4](#)

[KAPITEL 5](#)

[KAPITEL 6](#)

[KAPITEL 7](#)

[KAPITEL 8](#)

[KAPITEL 9](#)

[KAPITEL 10](#)

[KAPITEL 11](#)

[Über die Autorin](#)

[weitere Bücher bei Oeverbos](#)

[Impressum](#)

Titel

Christiane Radimsky

ERKENBERT

Die Buchenau-Saga. Erster Teil

KAPITEL 1

Februar, im Jahre des Herrn 1247

*„Ist dies das Land nicht, das ich zuerst berührte?
Ist dies mein Nest nicht, wo ich so süß genährt worden?
Ist's nicht das Vaterland, worauf ich baue,
die gütige, fromme Mutter,
das meiner Eltern Stau in sich birgt?“*

Francesco Petrarca

Es fühlte sich wie eine Ewigkeit an, bis wir endlich den Turnierplatz erreichten. Ein Heer von Bürgern und Bauern feierte ausgelassen in den Gassen von Eisenach und machte das Durchkommen schwer. Alle wollten unsere prächtig geschmückten Rösser und die schimmernden Rüstungen bewundern. Jubelrufe erklangen, ich genoss jeden Augenblick. Kaum waren wir an den Schranken angekommen, lief ein Page auf mich zu. Er sah mir vorwurfsvoll entgegen und hielt dabei eine hölzerne Tafel hoch, worauf das Wappen unserer Familie gemalt war.

„Beeilt euch, Ritter Erkenbert, Ihr werdet schon erwartet.“ Mit zitternden Händen schlug ich das Visier herunter und nahm die Lanze in die Hand. Mein Bruder Berthold reichte mir den mit Leder bezogenen Holzschild. Er spuckte dreimal vor mir aus und klatschte meinem Braunen ermutigend auf die Flanke.

Mein Schlachtross schritt an den kreischenden Zuschauern vorbei, den Kopf hoch erhoben. Leichtfüßig trabte er durch das geschmückte Holztor hindurch, das den Eingang zum Turnierplatz bildete. Ich gab ihm die Sporen und er setzte zum Galopp an. Mit sanftem Schenkeldruck dirigierte ich den Braunen in zwei Ellen Abstand zum Tilt und wagte einen Blick auf meinen Kontrahenten, König Heinrich, auf seinem prächtigen Schimmel mit der Helmzier der Landgrafen von Thüringen. Um die Lanze genau ausrichten zu können, musste ich ihm nahe genug sein. Der Topfhelm mit den engen Sehschlitzen behinderte meine Sicht. Ich hielt die Lanze waagerecht. Plötzlich sah ich den Schimmel direkt vor mir. Ich hob die Lanze an und zielte auf Heinrichs Schulter.

Die Wucht des Aufpralls nahm mir den Atem. König Heinrichs Lanze bohrte sich in meinen Schild und ich kippte beinahe aus dem Sattel. Der Braune wurde langsamer, ich richtete mich auf. Alle meine Sinne waren geschärft. Ich hörte das Tosen der Menge. Ein Gefühl des Triumphs überkam mich. Ich saß noch im Sattel! Meine Lanze war gesplittert, ich musste den Gegner getroffen haben. Durch leichten Schenkeldruck wendete ich den Braunen und ritt zur Mitte des Turnierplatzes. König Heinrich war vom Pferd gefallen, benommen sah er sich um. Seine Knappen rannten auf ihn zu und halfen ihm auf die Beine. Ich warf einen kurzen Blick zur Ehrentribüne. Nach den Regeln der Tjoste war ich der Sieger.

„Erkenbert, was ist jetzt, machen wir endlich Rast?“ Irritiert versuchte ich, die lästige Stimme hinter mir loszuwerden. Dieses Hochgefühl wollte ich noch länger auskosten. Langsam ritt ich zur Haupttribüne. Die begeisterte Menge tobte, edle Jungfrauen bewarfen mich mit Blumen.

Autsch! Ein schmerzhafter Tritt ans Schienbein brachte mich in die Wirklichkeit zurück. Mein Bruder Berthold sah

mich neugierig an. „Du hast mal wieder geträumt, am helllichten Tag. Gib es zu.“

„Lass mich in Ruhe.“ Missmutig saß ich ab und band den Braunen an einen Baum. Ich hatte gar nicht gemerkt, dass wir schon am Breizbach angekommen waren, der die Lehen derer von Buttlar und von Lengsfeld trennte. Wir waren demnach weniger als zwei Reitstunden entfernt von unserer heimatlichen Burg, aber wir brauchten unbedingt eine Rast. Meine Blase drückte schon lange und ich erleichterte mich ins Gebüsch. Etwas knackte und raschelte direkt vor mir. Erschreckt machte ich, dass ich fertig wurde.

Da, schon wieder! Ich zog mein langes Messer und gab Berthold ein Zeichen. Er spannte den kurzen Bogen und näherte sich langsam dem Gebüsch. Ein weiteres Knacken. Langsam schlich ich um das dichte Gestrüpp herum, das Messer fest gepackt. Da verbarg sich jemand im Unterholz. Ich nahm meinen Mut zusammen und rief: „Wer da? Komm heraus, sonst stoße ich zu.“

Meine Stimme klang erstaunlich fest, aber meine Hände zitterten. „Heraus da!“

Ein kleines, dreckiges Gesicht schaute durch weit aufgerissene Augen hinter dem Busch hervor. Erleichtert atmete ich aus.

„Es ist gefährlich, sich in einem Busch zu verstecken, beinahe hätte ich dich jetzt erstochen.“

Ich zog einen Jungen am Kragen seiner schmutzigen Tunika aus dem Dickicht. Die Knechte lachten schallend. Berthold steckte den Bogen wieder in die Satteltasche und ging auf den Jungen zu. „Ja, wen haben wir denn da? Eine leichte Beute. Vielleicht sollten wir dich am Spieß rösten.“

Tränen rannen dem Jungen über das schmutzige Gesicht und er ließ sich auf den Boden sinken. Der scharfe Geruch von Urin stieg mir in die Nase.

„Du musst keine Angst haben vor dem da. Keiner will dir was tun.“ Verärgert stieß ich Berthold in die Seite und

stellte das Kind wieder auf die Beine. Der Junge schluchzte auf und sah mich furchtsam an.

„Wisch dir erst mal das Gesicht ab, so dass wir sehen können, mit wem wir es zu tun haben.“ Ich hielt ihm mein Schnupftuch entgegen.

Erneut raschelte es im Dickicht. Blitzschnell griff Berthold ins Unterholz und beförderte ein weiteres Kind zum Vorschein. Das kleine Mädchen trug nur schmutzige Lumpen am dürren Leib, die von einem Hanfseil notdürftig zusammengehalten wurden. Große, verschreckte Augen in einem mageren Gesicht sahen uns an.

„Die Ehre als Schildknappe verlangt doch ...“, Berthold sprach nicht weiter.

„Ich weiß, den Schutz der Schutzbedürftigen“, vollendete ich den Satz.

Wir zogen die Kinder zum Feuer und reichten ihnen ein Stück Brot, das sie sich sofort in den Mund stopften. Kopfschüttelnd schnitt Berthold seinen Speck in Stücke und reichte ihn den Kindern. Ich nickte den Knechten Karl und Wilhelm zu. Auch sie überließen den Kindern die Reste ihres Proviantes. Die Kinder mussten lange gehungert haben.

„Wie habt ihr es nur geschafft, so lange zu überleben, ohne von den Waldgeistern geholt zu werden?“ Wilhelm tippte dem Jungen aufmunternd in die Seite.

Leise fing der Junge an zu erzählen. Vermummte Berittene hatten ihr Dorf vor drei Wochen angegriffen, die Hütten angesteckt und die Dorfbewohner vor den Augen der entsetzten Kinder niedergemetzelt. Die Geschwister konnten sich nur retten, weil Hans sich und seine Schwester Hanna unter Tannenreisig versteckt hatte. Unbemerkt konnten sie in den Wald entkommen, wo sie sich seitdem versteckt hielten. Geister hatten sie keine gesehen, aber wohl gehört, und sich des Nachts gut versteckt.

Ich betrachtete die Kinder nachdenklich. Die von Buttlar waren angesehene Ritter. Das Niederbrennen ihres Besitzes würden sie sich nicht so einfach gefallen lassen, Ärger lag in der Luft.

„Ich denke, wir nehmen die beiden erst einmal mit. Der Onkel wird schon wissen, was mit ihnen zu tun ist“, meinte Berthold.

„Wir können sie ja nicht hierlassen. Hier verhungern sie nur“, erwiderte ich.

Karl hob die kleine Hanna auf seinen Maulesel und Wilhelm setzte Hans vor sich in den Sattel. Nachdenklich saß ich auf und überlegte, was nun mit ihnen geschehen würde. Ihre Zukunft war ebenso unsicher wie meine.

„Was meinst du, Erkenbert, wird Onkel Dietmar uns wieder wegschicken?“ Berthold hatte offensichtlich den gleichen Gedanken wie ich.

„Ich glaube nicht. Auf jeden Fall müssen wir so schnell wie möglich unsere ritterliche Ausbildung beenden. Ich bin siebzehn, und wenn alles gut geht, kann ich mir meine Sporen in drei oder vier Jahren verdienen.“

Berthold kratzte sich am Kopf. „Bei mir dauert es noch ewig. Ich bin ja erst letztes Jahr Schildknappe geworden. Ich will auf keinen Fall Zeit verschwenden. Wir müssen so schnell wie möglich zu Herrn Dietrich zurück oder uns einen neuen Herrn suchen.“

Ich stimmte ihm aus vollem Herzen zu.

Als wir Burg Buchenau erreichten, dämmerte es. Hoch erhoben sich der Bergfried und der wuchtige, fünfstöckige Wohnturm über den Felsvorsprung, auf dem die Burg erbaut war. Wir ritten über die hölzerne Brücke ins Dorf, das sich im Schutz der Burg weiter ausdehnte, als ich es in Erinnerung hatte. Kühe muhten laut, sie wollten gemolken werden. Die Hammerschläge des Schmiedes Albert und das Plätschern der Eitra hörten sich vertraut an. Voller Freude

ritten wir über die Zugbrücke in den Burghof, der schlammig und ausgetreten war wie eh und je.

Es herrschte emsige Betriebsamkeit. Zwei Fronbauern, die einen schweren Korb mit Ziegeln trugen, prallten beinahe mit Wilhelms Maultier zusammen. Ein anderer zog einen Karren hinter sich her, auf dem hölzerne Sparren lagen. Wir saßen ab und sahen uns erstaunt um. Vier Steinmetze ließen sich nur kurz von unserer Ankunft ablenken und meißelten eifrig an ihren Steinblöcken weiter. Fasziniert sah ich auf den Kran, an dem ein Balken direkt über uns in der Luft schaukelte. Erschrocken sprangen wir zur Seite. Ein schwitzender Bauer mühte sich im Tretrad ab, und der Balken bewegte sich schließlich auf den Zimmermann und seine Gehilfen zu, die ihn von der Kette nahmen. Gespannt sah ich zu. Bei unserem letzten Besuch waren gerade die Fundamente für den zweiten Wohnturm gemauert worden. Wir waren lange fort gewesen.

Eine Tür knarrte. Im nächsten Moment schossen Hermanns Jagdhunde heran und machten mit ihrem lauten Gekläffe die Pferde scheu. Das kleine Mädchen, das vor Karl im Sattel saß, fing an zu weinen, ihr Gesicht verzerrt vor Angst.

„Kusch, hingesetzt!“ Zu meinem Erstaunen gehorchte mir der Leithund.

Karl hob die Kleine vom Sattel und übergab sie an eine Magd. Ich war erleichtert. Hier waren die Kinder in Sicherheit. Unser bester Pferdeknecht Kurt humpelte freudestrahlend auf uns zu. Er lachte breit, aus seinem Mund ragte ein einziger schwarzer Zahnstummel. Eifrig riss er sich die Gugel vom Kopf und deutete eine Verbeugung an.

„Willkommen daheim, Knappen Erkenbert und Berthold.“

„Sei gegrüßt, Kurt. Wo ist denn die Familie?“ Berthold sah ihn fragend an. „Sie müssen uns doch gesehen haben, vielleicht sind sie oben in Mutters Kemenate.“

Während ich noch sprach, ging die Tür der ebenerdigen Halle auf und unser älterer Bruder Hermann, Vetter Dietrich und die beiden jüngsten Schwestern Diethilde und Elisabeth rannten jubelnd auf uns zu. Mein Herz machte einen Freudensprung. Diethilde umklammerte Berthold, dann mich und wollte uns gar nicht mehr loslassen. Hermann klopfte Berthold und mir wiederholt auf den Rücken und murmelte etwas Unverständliches. Die siebenjährige Elisabeth hüpfte wie wild auf und ab und wollte von mir hochgenommen werden. Ich wirbelte sie in der Luft und sie jauchzte entzückt auf.

Schmied Albert stand in der Tür der Schmiede, einen langen Nagel in der Hand, den er wohl gerade geschmiedet hatte. Ein Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus. Mit Erstaunen stellte ich fest, dass ich größer war als er. Wir hatten uns drei Jahre nicht mehr gesehen, seit der Beerdigung meines Vaters.

Onkel Dietmar trat aus der Halle und lief auf uns zu, so schnell er mit seinem Stock konnte. Etwas verlegen verbeugten wir uns vor ihm und murmelten einen Gruß. Hoffentlich war er nicht verärgert, dass wir einfach so wieder zurückgekehrt waren. Zu meiner Erleichterung zog uns der Onkel in seine Arme und küsste uns auf beide Wangen.

Es war ein gutes Gefühl, wieder daheim zu sein. Wo aber war Mutter? Onkel Dietmar wies auf die Kemenate im Wohnturm. Mein Herz fing schneller zu pochen an. Hoffentlich war sie wohlauf. Mit Mühe zügelte ich meinen Impuls, sofort die Treppe hinaufzurennen, denn das gehörte sich nicht.

Am Brunnen wusch ich mir zuerst das staubige Gesicht und fuhr mir mit den Fingern durch das widerspenstige braune Haar.

Mit klopfendem Herzen stieg ich über die hölzerne Außentreppe in die Kemenate im ersten Stock des Wohnturmes.

Am Feuer in den geschnitzten Lehnstühlen saßen Mutter und Tante Auguste und nähten. Mutter trug ihr weißes Gebende fest um das Kinn gebunden, der seidene Schleier fiel elegant um ihre Schultern. Sie trug die blaue Surcotte mit den feingestickten Ärmeln, an die ich mich gut erinnern konnte. Als sie mich sah, jauchzte sie entzückt, machte das Kreuzzeichen und breitete die Arme aus. Ein tiefer Seufzer entfuhr meiner Brust. Sie sah gesund und wohl aus.

Ich kann mich nicht an alle Einzelheiten dieses glücklichen Abends erinnern. Mutter ließ Berthold und mich nicht mehr von ihrer Seite, sie schenkte uns persönlich vom gesüßten Wein ein und steckte uns die besten Bissen direkt in den Mund, wie sie es getan hatte, als wir kleine Jungen waren. Ich hatte nicht gewusst, wie sehr mir Mutter und meine Familie gefehlt hatten.

Mit vollem Magen und einem glücklichen Lächeln auf den Lippen sank ich auf das Himmelbett in unserer alten Kammer.

Am nächsten Morgen wachten Berthold und ich erst auf, als Marie an die Tür klopfte und mit schriller Stimme verkündete, Jakob werde die Grütze den Hunden geben, wenn wir nicht sofort aufstünden. Wir grinnten uns an: So hatte uns die alte Kinderfrau schon früher geweckt, wenn wir nicht aus den Federn wollten. Widerstrebend schlug ich die Vorhänge vom Bett zurück und stand auf. Die Matratze war fest und roch angenehm nach frischem Stroh. Ich sah mich um. „Wo ist denn meine Cotte?“

Berthold gähnte laut und reckte sich. „Werden die Mägde geholt haben. Meine Bruche war auch ziemlich dreckig. Hab ich einen Druck auf der Blase.“

Nackt rannte er die Stiegen hinunter, um den Abort hinter dem Schweinestall zu erreichen. Ich band mir die Schuhe und schlug den Mantel über, bevor ich hinunterging. Es war mir peinlich, nackt über den Hof zu laufen, obwohl ich

das früher immer getan hatte. Mitten auf der Treppe kam mir Berthold entgegen.

„Sieh mal, Erkenbert, der Zimmermann bearbeitet den Balken für den Dachstuhl. Bestimmt ist bald Richtfest, dann gibt es ein Festessen.“

Berthold dachte immer nur ans Essen. Ich konnte mich an einige peinliche Ermahnungen unseres Herrn erinnern. Es galt nämlich als maßlos, an der Tafel richtig zuzulangen. Hier, zu Hause, konnte er so viel essen, wie er wollte. Wir mussten auch nicht mit den Hühnern aufstehen, um Ritter Dietrichs Waffen zu schärfen und sein Kettenhemd zu polieren, damit alles bereit war, sobald er aufstand. Ebenso wenig mussten wir mit leerem Magen mit dem Stock oder der Keule üben, dazu das anstrengende Reittraining in voller Rüstung, bis es endlich mittags etwas zu essen gab. Hier wurde das nächtliche Fasten mit einem ordentlichen Frühstück gebrochen, auch wenn das nicht vornehm war.

Im Hof war schon wieder die Hölle los, Steinmetze hievten einen schweren Steinquader auf eine hölzerne Plattform, die mit Hilfe des Baukranes in die Höhe gehoben wurde. Im Laufrad mühte sich diesmal ein halbwüchsiger Junge ab. Von der Schmiede ertönten helle Schläge und vom Küchengebäude roch es nach geröstetem Fleisch. Mir lief das Wasser im Mund zusammen. Ach, es war schön, wieder daheim zu sein.

Ein halbes Dutzend Bauern im kurzen, braunen Wams und der Gugel in der Hand stand am Tor. Bestimmt warteten sie auf den Onkel. Immer warteten Bürger und Bauern auf den Onkel, um mit ihm zu sprechen. Eine junge Magd kreischte erschrocken, als der Ganterich ihr in die Beine picken wollte. Ich lachte laut und sah Diethilde, die mir mit trippelnden Schritten entgegen lief, die Röcke gerafft, um den Saum im dreckigen Hof nicht zu beschmutzen. Sie trug eine bestickte Surcotte und ein sauberes Untergewand auf dem Arm.

„Die Mägde haben gestern Abend eure verschmutzte Kleidung gewaschen, sie ist aber noch nicht trocken.“ Diethilde strich vorsichtig das Obergewand glatt.

„Die Surcotte ist noch von Vater, geh ja ordentlich damit um und zerreiße sie nicht, Erkenbert.“

Ich sah mir meine Schwester genauer an. Vor drei Jahren war sie noch ein Kind gewesen. Jetzt, mit fünfzehn Jahren, war sie im heiratsfähigen Alter.

„Sag mal, Diethilde, hast du keinem edlen Ritter gefallen? Du bist ja noch gar nicht verheiratet“, neckte ich sie.

Diethilde nahm meinen Scherz übel auf, mit verkniffenem Mund und rotem Kopf rannte sie davon. Ich zuckte mit den Schultern und stieg die Treppe wieder hoch, zog mich schnell an und sah nach, was es in der Küche zu essen gab. Kaum hatte ich meinen Kopf zur Tür hereingestreckt, als Koch Jakob mich auch schon wieder empört hinausscheuchte.

„Ihr wollt wohl nicht mehr dem Herrgott danken, Herr Erkenbert. Welche Unsitten habt Ihr denn gelernt?“

Ach ja, natürlich, ich schlug mir an die Stirn. Vor dem Frühstück betete die Familie gemeinsam die Morgenandacht. Das war bei Herrn Dietrich anders gewesen. Bestimmt wollte der Onkel dann mit uns reden.

Ich spurtete zurück in unsere Kammer, um den Beutel zu holen. Berthold wartete vor der Tür der Kapelle auf mich. Als er den Beutel bemerkte, rollte er vielsagend mit den Augen. Gebückt ging ich durch den niedrigen Türsturz und staunte nicht schlecht, als ich die kleine Kapelle betrat. Die zwei schmalen Fenster über dem Altar hatten statt der früheren Pergamentbespannung bunte Glasfenster, in Blei eingefasst. Die Sonne schien in bunten Mustern auf den geschnitzten Altar und gab dem sonst so düsteren Raum eine festliche Stimmung.

Der Kaplan räusperte sich und wir nahmen schnell unsere Plätze ein. Beim Schlussgebet sah ich aus dem Augenwinkel Onkel Dietmar, der mir einen Wink gab. Mir

wurde heiß und ich tat, als ob ich es nicht bemerkte hätte. Mir war klar gewesen, dass eine Strafpredigt folgen würde. Und wirklich, der Onkel fasste mich am Kragen, als ich versuchte, aus der Kapelle zu schlüpfen.

„Du kannst dir denken, warum ich mit dir reden will?“, fragte er scharf und hielt mich weiter fest. Die Familie ging schweigend und mit gesenktem Kopf an uns vorbei und ließ uns allein zurück. „Jedermann weiß, dass König Heinrich kürzlich gestorben ist. Aber keiner weiß, warum die Herren Knappen mit eingezogenem Schwanz wieder nach Hause gekrochen kommen. Euer Herr ist Ritter Dietrich von Salza, und nicht der König. Und der sitzt noch immer auf seiner Burg in Langensalza, soviel ich weiß.“ Aufgebracht schüttelte er mich. „Was um alles in der Welt habt ihr euch dabei gedacht? Eurer Vater hat es teuer bezahlt, dass ihr von dem edlen Ritter als Schildknappen angenommen wurdet. ‚In die Nähe des mächtigsten Mannes des Reiches will ich meine Söhne bringen‘, hat er mir immer wieder gesagt. ‚Alles für die Zukunft meiner Söhne.‘ Und was macht ihr?“

Onkel Dietmar holte tief Luft. Ich nutzte die Pause, um ihm meinen Beutel mit Münzen hinzustrecken.

„Genau deswegen, Onkel. Gerade weil Ritter Dietrich der treueste Gefolgsmann des Königs war, muss er jetzt seinen eigenen Hals retten.“

Onkel Dietmar ließ mich abrupt los, und ich plumpste auf den Boden.

„Was soll das denn heißen, willst du mich auf den Arm nehmen?“

Er beäugte misstrauisch den prallgefüllten Beutel, aus dem einzelne Silberpfennige herausfielen und laut über den steinernen Boden kullerten.

„Das ist das Lehrgeld, das der Herr Vater Ritter Dietrich für unsere Ausbildung gegeben hat. Ritter Dietrich ist ein ehrenwerter Mann und hat sich vom Kaplan ausrechnen lassen, was er uns noch schuldet. Er hat ja auch“, ich

seufzte tief auf, „er hat auch meinen besten Freund Reinbold als Knappen entlassen.“ Nervös kratzte ich einen meiner Pickel auf der Stirn auf.

„Wieso hat er euch nicht einfach behalten? Ihr Lumpen, ihr habt euch sicherlich ehrlos verhalten.“

Der Onkel fuchtelte mit der Faust vor meinem Gesicht herum und hätte mich auch sicherlich getroffen, wenn ich nicht zurückgewichen wäre.

„Aber das versuche ich dir doch zu erklären, Onkel. Ritter Dietrich muss sich und seine Familie in Sicherheit bringen. Viele Gefolgsleute des Königs haben ihre Knappen entlassen, um deren Familien nicht in die Fehde mit hineinzuziehen. Markgraf Heinrich von Meissen beansprucht nämlich das gesamte Gebiet der Thüringer Landgrafen. Er hat geschworen, alle ritterlichen Familien mit Fehden zu überziehen, die nicht auf seine Seite wechseln. Du kannst dir das nicht vorstellen, Onkel. Es herrscht das reinste Chaos. Der Markgraf stellt gerade ein Heer auf die Beine, um die Wartburg anzugreifen. Dazu erwartet jeder einen Angriff des Stauferkönigs Konrad oder sogar des großen Kaisers selbst.“

„Das glaube ich dir nicht, Erkenbert, so ehrlos kann der Staufer nicht sein.“

Ich schüttelte nur hilflos den Kopf, ich verstand das Ganze ja auch nicht. Mit der Reichspolitik hatte ich mich nie beschäftigt. Immerhin hatte sich der Onkel nun wieder etwas beruhigt. Ich rieb mein schmerzendes Genick.

Onkel Dietmar verengte seine Augen zu Schlitzern und hielt mir seinen Zeigefinger vors Gesicht.

„Ich reite heute noch zu Fürstabt Werner nach Hersfeld, der wird ja wohl Bescheid wissen. Gnade dir Gott, dass deine Geschichte stimmt, sonst kannst du was erleben, Freundchen.“

Ich stimmte ihm eilig zu. Der edle Fürstabt war sicherlich im Bilde über die verworrene Situation. Erleichtert rückte

ich meine Cotte zurecht, sammelte die Münzen ein und folgte dem Onkel in die Halle.

Am gleichen Abend kam der Onkel aus Hersfeld zurück, nickte mir nur kurz zu und ging dann schweren Schrittes in die Kemenate, die er mit Tante Auguste teilte. Er ließ mir durch eine Magd mitteilen, dass wir bleiben durften.

Berthold kam angerannt, er roch nach Pferd, natürlich war er im Stall gewesen.

„Hat dir der Onkel geglaubt, dürfen wir bleiben?“

Ich machte ein bedenkliches Gesicht, um ihn zu ärgern, und blieb stumm.

„Nun sag schon, du Blödmann!“

Ich prustete heraus und grinste dann breit. „Wir dürfen bleiben.“

„Kannst du das nicht gleich sagen? Ich habe Angst gehabt, dass er uns aus der Burg weist. Ehrloses Verhalten hat der Onkel doch noch nie toleriert.“

„Wir haben uns nicht ehrlos verhalten. Wir können ja nichts für die Situation.“

„Herr Dietrich hat ausdrücklich gesagt, dass er allen Pagen und Schildknappen die Wahl lässt, zu bleiben oder zu gehen.“

„Wenn wir geblieben wären, wäre unsere Familie womöglich in die Auseinandersetzung zwischen den gräflichen Sippen verwickelt worden.“

Berthold sah mich verwirrt an. Ich hatte die Entscheidung alleine getroffen, unsere Ausbildung bei Ritter Dietrich von Salza zu beenden, um die Familie zu schützen. Ob ich es wohl richtig gemacht hatte? Nun, es war zu spät zum Grübeln, die Entscheidung getroffen.

Bevor wir zu Bett gingen, erklärte uns Mutter vollen Ernstes, dass sie uns die ersten Tage „laufen lassen“ wolle, ganz so, als ob wir noch kleine Buben wären, die spielen durften, was sie wollten. Wir kicherten hinter vorgehaltener Hand.

Berthold und ich liefen am nächsten Morgen los. So vieles hatte sich auf der Burg und im Dorf verändert. Zunächst sahen wir uns den neuen Wohnturm an. Die hölzerne Außentreppe war noch nicht angebracht, wir mussten deshalb auf das Gerüst klettern, um in die höheren Stockwerke zu gelangen. Im Untergeschoss setzten zwei Arbeiter gerade die roten Fliesen auf dem Boden ein, im darüberliegenden Stockwerk trugen Maurer Kalkputz auf die kahlen Wände auf, und das vierte Obergeschoss wurde noch gemauert. Im fünften sollte es einen überdachten Laubengang geben, wie uns ein Maurer ungeduldig erklärte.

Wir standen überall im Weg und machten uns zu den Stallungen auf. Auch sie waren vergrößert worden.

„Donnerwetter! Hast du das gesehen, Erkenbert? Hermann hat ein neues Turnierpferd gekauft. Schau dir den hohen Rist und die breiten Schultern an. Die Fesseln sind stark, das war eine gute Wahl.“

Ich pfiff anerkennend. Berthold strich dem Hengst über die Flanken, der sich das geduldig gefallen ließ. Seine eigene Stute war noch jung und sehr temperamentvoll.

Kein noch so teures Turnierpferd konnte jedoch meinen Braunen übertreffen. Ich hatte ihn selbst aufgezogen und zugeritten. Der Braune stand zufrieden an der Raufe and ließ sich gern an der Blesse kraulen. Heute Abend wollte ich ihm eine gelbe Rübe bringen, auch wenn Jakob schimpfte. Gutgelaunt schlenderten wir weiter und staunten. Hermann und der Onkel hatten die hintere Burgmauer an der Zehntscheune stärker befestigen lassen. Es gab nun einen weiteren Turm mit Sehschlitzen für die Bogenschützen. Zu unserer Überraschung besaß der Turm ein Kellergewölbe. Vergebens rüttelten wir an der schweren Eichentür, sie war zugesperrt. Schnell rannten wir zu Albert in die Schmiede, um den Schlüssel zu holen. Das Gewölbe war voller Waffen. Wir staunten über ungezählte Lanzen, Schilde und Stöcke, auch zehn

Armbrüste waren darunter. Alles war ordentlich an der Wand aufgehängt oder auf hölzernen Sockeln aufgestellt.

„Onkel Dietmar und Hermann haben schwer gearbeitet, findest du nicht auch?“

„Mmh, es wird schwierig für Belagerer. Die Mauern sind hoch und stark, der Burggraben ist tief und an den Armbrüsten kommt keiner vorbei.“

„Niemand wird es wagen, uns angreifen. Falls es jemand trotzdem wagt, werden wir jeden Angreifer von den Zinnen schießen, nicht wahr, Erkenbert? So oft, wie wir mit den Armbrüsten geübt haben.“

Ich nickte zustimmend. „Mir wäre es ja lieber, wenn ich endlich ein Schwert mein Eigen nennen könnte. Vielleicht gibt mir der Onkel ja das von Vater. Ein Ritter fühlt sich nackt ohne Schwert in der Hand.“

Berthold prustete heraus. „Ein halber Ritter, wenn schon. Ich will mal wissen, wer in den zweiten Wohnturm einziehen soll. Bestimmt hat der Onkel Vorrang, nachdem Vater gestorben ist.“

Mir war es ziemlich egal, solange wir in unserer alten Kammer bleiben durften. Mittlerweile hatten wir den Garten hinter der Zehntscheune erreicht. Die Kräuterbeete, Rosenbüsche und Obstbäume sahen aus wie früher, auch die Wiese hatte sich nicht verändert. Bäuchlings legten wir uns ins Gras.

„Weißt du noch, wie wir früher die Stiegen des Wohnturms hinauf und herunter gerannt sind?“

„Oh ja, wir wollten sehen, wer schneller ist, aber du hast immer gewonnen, Erkenbert.“

Ich lachte. „Ich bin ja auch älter als du. Aber du warst schneller als unser Bruder Albrecht, weißt du noch?“

Berthold nickte nachdenklich mit dem Kopf. „Ja, wir haben sein Grab noch gar nicht besucht, und das von Vater auch nicht.“

Wir sprangen auf und liefen zu dem kleinen ummauerten Friedhof, der sich an den Garten anschloss. Dort lagen

unsere Urgroßeltern, die Großeltern, zwei Tanten, die wir nie kennengelernt hatten, ein Vetter, unser Vater und die drei Geschwister, die früh gestorben waren. Wir sprachen für jeden ein stilles Gebet.

Am nächsten Morgen ließen wir uns von Koch Jakob verwöhnen, der uns nach der Andacht mit Honig gesüßten Hirsebrei und Buttermilch brachte. Unser neunjähriger Vetter Dietrich ließ uns nicht aus den Augen. Gemeinsam gingen wir nach dem Frühstück an der Eitra entlang zu einem besonders schönen Fleckchen, um uns zu sonnen, wie wir es schon als Jungen getan hatten. Zum Schwimmen war es noch zu kalt. Wir erzählten ihm Geschichten von König Heinrich und Königin Beatrix. Natürlich verrieteten wir ihm nicht, dass wir den hohen Herrn und die Königin nur einmal aus der Ferne gesehen hatten. Mit offenem Mund hörte er uns zu.

„Erkenbert, sing das lustige Lied vom Herrn von Tannhausen, du weißt schon welches. Ich will Dietrich zeigen, wie bei Hofe getanzt wird.“

Berthold war gut darin, die hohen Herren nachzuäffen.

„Geschmolzen ist der lei-dige Schnee auf der grü-ünen Heide.

Erbliht sind uns die ro-oten Blumen,
darüber freut sich die ga-anze Welt gemei-einsam,
außerdem Vei-eilchen und Klee,
eine leu-euchtende Augenweide!“

Der Takt stimmte nicht so richtig, aber das fiel Berthold und Dietrich nicht auf. Berthold führte die höfischen Tanzschritte mit übertrieben stelzenden Bewegungen vor und Dietrich klopfte sich die Schenkel vor Lachen. Wir wurden immer ausgelassener, erzählten unserem Vetter immer neue Heldengeschichten, bis die kleine Glocke, die zum Abendgebet rief, uns an die Zeit erinnerte, und wir schnell zur Burg rannten.

Am Tor hielten Berthold und ich gleichzeitig inne und sahen uns an. „So schöne Tage haben wir schon lange nicht mehr erlebt, nicht war Berthold?“

„Nicht mehr, seit der König gestorben ist.“

„Ja, wirklich, das war ein großer Schlag für alle.“
Gemeinsam gingen wir zur Kapelle.

Am nächsten Morgen wurde ich von Onkel Dietmar herbeizitiert. Ich war mir keiner Schuld bewusst und lief beschwingten Schrittes in die untere Halle. Der Onkel saß in seinem geschnitzten Stuhl vor dem Feuer. Nahe der Tür standen die beiden freien Bauern, die, seit ich denken konnte, das Amt der Forstmeister innehatten. Meister Wigant und Meister Burkhard verbeugten sich respektvoll vor mir, als ich hereinkam.

Onkel Dietmar sah mich streng an. „Du weißt, dass unsere Familie das einträgliche Amt des Holzförsters innehat.“

Ich straffte die Schultern. „Ja, Onkel, der Fürstabt von Hersfeld hat dieses Amt Großvater Berthold verliehen, weil er ihm so viel Geld geschuldet hat. Das ist aber schon dreißig Jahre her.“

Onkel Dietmar nickte sinnend. „In der Tat. Dein Großvater hat ihm dreihundert Goldmark geliehen, die er bei Turnieren gewonnen hatte. Er war ein berühmter Turnierreiter, mein Herr Vater. Gott hab ihn selig.“ Onkel Dietmar zupfte sich den Bart. „Nun, mein Bruder und ich haben das Holzförsteramt nach seinem Tod gemeinsam ausgeführt. Ich verhandle die Holzgebühren mit den Bürgern und Bauern und beaufsichtige die Forstmeister. Nicht, dass viel zu beaufsichtigen wäre, Forstmeister Wigant und Burghard sind sehr tüchtig.“

Der Onkel drehte sich mühsam um und sah in Richtung der beiden Forstmeister, die sich ehrfurchtsvoll verbeugten. „Die niedere Gerichtsbarkeit bei Übertretungen des Forstbanns und der Gerechtsamen ist ebenso meine Pflicht. Ja, Erkenbert, die Ausübung des Holzförsteramts benötigt viel Zeit, viele Männer und viele Mühen. Alleine kann ich

dies nicht mehr bewältigen. Ich bin alt und kann kaum noch ausreiten. Nach dem Tod deines Vaters musste ich auch noch seine Aufgaben übernehmen. Wie du weißt, hatte dein Herr Vater ja die Zentgerichtsbarkeit über das Fuldische Gericht Buchenau inne.“

Ich musste ihn zweifelnd angesehen haben, denn der Onkel schüttelte den Kopf. „Sag mir jetzt nicht, dass du darüber nichts weißt.“

„Ähm“, ich räusperte mich verlegen. In der Tat hatte ich keine Ahnung, was mein Vater alles gemacht hatte. Seine Leidenschaft war die Hetzjagd mit Hunden, aber für uns Kinder hatte er immer Zeit gehabt. Obwohl er sehr streng war, war er für mich der beste aller Väter.

„Wie kann man nur so dumm sein! Nun hör ordentlich zu, ich erkläre es dir nur einmal. Die Fürstbäbe sind als Geistliche natürlich nicht wehr- und fehdefähig und können sich nicht selbst vor Gericht vertreten oder Recht sprechen, deshalb setzen sie Vögte ein.“

Ich nickte langsam, das wusste ich natürlich.

„Dein Herr Vater hatte das Amt des Vogtes über etliche Dörfer inne, deren Gerichtsbarkeit der Fürstabtei Fulda unterstehen. Dies ist ein sehr wichtiges Amt, damit gehören uns praktisch die Dörfer Bodes, Erdmannrode, Giesenhain, Schwarzenborn und Soislieden.“

„Ich kann mich erinnern. Der Herr Vater hat mich einmal nach Giesenhain mitgenommen, wo die vier Dorfältesten ihm Treue und Gehorsam schwören mussten.“

„Die sogenannte Zenthuldigung. Das erkläre ich dir später. Lass uns nun zurückkommen zum Holzförsteramt. Wie du dich sicherlich erinnern kannst, kontrollieren die Forstmeister Burghard und Wigant den Waldbestand, um Schaden abzuwenden, und treiben die Einkünfte aus den einfachen Nutzungsrechten ein.“

Ich konnte mich nicht im Geringsten erinnern. Zu lange war ich fort gewesen.

Der Onkel fuhr ungerührt fort. „Der Herr Kaplan schreibt alles ins große Buch. Leider sind die schriftlichen Abrechnungen vernachlässigt worden. Fürstabt Werner hat in den letzten drei Jahren etliche Beanstandungen gehabt. So kann das nicht weitergehen.“

Der Onkel stand schwerfällig auf und warf einen Holzschicht ins Feuer. „Wir können das Holzförsteramt auch wieder entzogen bekommen. Der Herr Kaplan versichert mir aber, dass er diese Art von ministerialer Arbeit nicht ausfüllen kann, da er Geistlicher ist, und kein Ministerialer.“

Das konnte ich mir lebhaft vorstellen. Unser Kaplan hatte eine unsichere Schreibhand und drückte sich davor, den Federkiel in die Hand zu nehmen. Er konnte ja noch nicht einmal das Vaterunser fehlerlos auf Latein schreiben.

„Ich möchte, dass du zusammen mit dem Kaplan die schriftlichen Abrechnungen übernimmst und mit Meister Wigant und seinen Forstgehilfen in den Forst gehst, um das Holzförsteramt kennenzulernen. Meister Wigant wird alt, wie du selbst sehen kannst. Auch Meister Burkhard braucht Unterstützung. Du musst lernen, Verantwortung zu übernehmen.“

Ich sah ihn entgeistert an. Das konnte er doch nicht ernst meinen. Was war mit meiner Ausbildung zum Ritter?

„Aber Onkel, das geht doch nicht. Ich muss so schnell wie möglich einen neuen Herrn finden, um meine ritterliche Ausbildung zu beenden“, platzte ich heraus.

Er schüttelte energisch den Kopf. „Du kannst lesen und schreiben, das müssen wir uns zunutze machen. Deine ritterliche Ausbildung muss warten. Ich werde schon einen neuen Herrn für dich finden, das bin ich eurem Vater schuldig. Aber in der Zwischenzeit wirst du als Holzförster arbeiten, keine Widerrede. Das Vogtamt behalte ich natürlich.“

Empört öffnete ich den Mund, um ihm zu widersprechen, aber der Onkel sah mich scharf an. Ich verstummte.

„Unsere Familie braucht diese Einnahmen, Erkenbert. Dein Herr Vater, Gott hab ihn selig, hat gewusst, wie wichtig weltliche Güter sind, um Ansehen bei den buchonischen Rittern zu gewinnen. Ritterlicher Ruhm auf dem Schlacht- oder Turnierfeld reicht kaum noch aus. Auch Hermann weiß das. Er tut sein Möglichstes, um unsere ritterliche Ehre zu mehren und unseren Besitz zu sichern. Dazu hast du ja bisher nicht beigetragen“, seine Stimme klang schneidend.

Jetzt konnte ich ein Stöhnen nicht mehr unterdrücken, hielt aber wohlweislich meinen Mund.

Am Ende des Tages stimmte ich zähneknirschend zu, mich von Meister Wigant einarbeiten zu lassen. Es sollte ja nur für den Übergang sein.

Ich hörte mir also am nächsten Morgen einen langen Vortrag vom Kaplan an. Wichtigtuertisch stolzierte er hin und her, während er redete. Ich verstand nicht, was er mir erläutern wollte, denn immer wieder fügte er Bibelzitate über die Schuld der Menschen ein. Besonders die Offenbarungen des Johannes hatten es ihm angetan. Was das mit den Nutzungsrechten des Eherinforstes zu tun hatte, erschloss sich mir nicht. Der Kaplan schleppte schließlich das große schweinslederne Buch in die Halle und schlug es auf. Das Buch kannte ich schon von meinem Vater, der es zusammen mit dem alten Kaplan geführt hatte. Die Aufzeichnungen des Kaplans kamen mir sehr kompliziert vor. Ich wurde auch nicht schlau aus seinen Abrechnungen, die mir eher willkürlich vorkamen.

Nach einiger Zeit hatte ich genug und ließ den Kaplan einfach stehen. Ich suchte den Onkel und fand ihn in der Schmiede.

„Sei begrüßt, Onkel. Ich habe mich wirklich bemüht, das musst du mir glauben, aber ich verstehe nichts von dem, was mir der Kaplan erzählt. Bitte, kannst du mir nicht die Nutzungsrechte erklären?“

Onkel Dietmar sah mich misstrauisch an, stimmte aber zu. Gemeinsam gingen wir über den Hof zur Halle. „Holzförster zu werden ist nicht einfach, das haben auch dein Vater und ich gemerkt, als wir von unserem Herrn Vater eingearbeitet wurden. Nun ja, wo fange ich an? Am besten bei den Gerechtsamen, den einfachen Nutzungsrechten. Das ist das Recht der Bauern und Bürger, Fallholz, Reisig und Laub aus dem Wald zu nehmen. Dies muss aber kontrolliert werden, da sonst der Wald geplündert wird. Bei Zuwiderhandlung werden Strafen verhängt. Soweit alles klar?“

Ich nickte, holte mir einen Schemel und setzte mich neben ihn. Magd Else huschte vorbei, und ich wies sie an, uns Bier zu bringen.

„Eine weitere wichtige Einnahmequelle ist die Eichelmast im Herbst. Wenn die Schweinehirten nicht richtig aufpassen, verbeißen sich die Schweine an der Rinde und verursachen Schäden. Diese müssen nach der Schweinemast von den Holzförstern erfasst und ...“, er hielt inne. Mir wurde bewusst, dass ich ihn mit offenem Mund anstarrte.

„Das ist wichtig, ich möchte, dass du es verstehst. Hör mir genau zu, Erkenbert.“ Er beugte sich zu mir und sah mir direkt in die Augen.

Ich fühlte mich in alte Zeiten zurückversetzt. Mein Lateinlehrer hatte darauf bestanden, dass wir die Grammatik beim Übersetzen richtig anwendeten. Ein falsches Satzglied oder eine fehlerhafte Deklination, und es gab mit der Rute Schläge auf den Rücken.

Ohne mich zu beachten, redete der Onkel weiter. Er erklärte, wie der Waldbestand und die Schäden am Holz erfasst wurden, es hörte sich kompliziert an. Dann erläuterte er, wie mein Vater die Schäden protokolliert und die Geldstrafen errechnet hatte. Jetzt verstand ich endlich, wovon der Kaplan geredet hatte, als er aus dem großen

Buch zitierte. Er hatte wohl die Schuld der Bauern mit der Schuld vor Gott verglichen, heiliger Herr im Himmel.

„Du musst es nicht sofort verstehen, Erkenbert. Wir werden uns einigen, welche Aufgaben du übernimmst. Zunächst wirst du Meister Wigant begleiten, damit du dich einarbeiten kannst, ist das klar?“

„Ja, Onkel Dietmar.“

So hatte ich mir mein Leben daheim nicht vorgestellt. Laut schimpfend stieg ich in meine Kammer und setzte mich aufs Bett. Berthold sah mich mitleidig an. Er murmelte einige tröstend gemeinte Worte und schlich sich wieder hinaus, wohl um seine Stute zu trainieren. Wer weiß, wann ich meinen Braunen wieder trainieren konnte, und ein Schwert hatte ich auch noch nicht bekommen. Wütend hieb ich mit der Faust auf die Matratze.

Am nächsten Tag wurde nicht gearbeitet. Es war der letzte Tag vor der Fastenzeit, da wurde nach alter Sitte gefeiert. Das kam mir gerade recht, ich würde mich ordentlich betrinken. Hermann hatte seinen alten Freund Ritter Eberhard von Haun und dessen Familie eingeladen. Es wurde ordentlich aufgetafelt. Großspurig erzählte Berthold Ritter Eberhard und seiner Frau Petrisa, wie bei den Herren von Salza zur Fastnacht gefeiert wurde. Unser Herr Dietrich hatte es sich nämlich bei Festgelagen nicht nehmen lassen, zusammen mit den Gauklern aufzutreten und die Laute zu schlagen. Ritter Eberhard wollte uns das nicht glauben. Kein adliger Ritter benahm sich wie ein gesetzloser Gaukler, aber wir konnten ihm glaubhaft versichern, dass dem wirklich so war. Ich sang zum Beweis einige der schlüpfrigen Lieder, die Ritter Dietrich in seiner Halle zum Besten gegeben hatte. Unsere Freunde und die Familie amüsierten sich prächtig. Wir hörten gespannt zu, als Ritter Eberhard von seinem Besuch beim Fürstabt in Fulda erzählte, dessen Lehnsman er war, so wie wir auch.

„Die Situation im Reich ist verworren. Wir haben eine marodierende Bande aufgegriffen, die gerade eine Mühle

des Fürstabtes ausgeraubt und angezündet hatte. Natürlich haben wir sie an Ort und Stelle gerichtet.“

Wir hörten auf zu kichern. Die Betroffenheit war mit Händen zu greifen.

„So etwas kann nur passieren, wenn sich die Fürsten streiten und es keine Rechtssicherheit im Reich gibt.“ Der Onkel legte die Stirn in Falten. Nachdenklich kratzte ich mich am Kopf. Auch Berthold und ich hatten die Auswirkungen der unsicheren Situation gespürt. Ich erzählte den Gästen von den beiden Kindern, die wir im Wald aufgegriffen hatten.

„Da sieht man es mal wieder, wir Ritter müssen selbst für unseren Schutz sorgen“, schnaubte Ritter Eberhard.

„Sei ja vorsichtig, wenn du im Forst unterwegs bist“, ermahnte mich Frau Petrissa.

„Am besten begleitet euch Waffenknecht Friedrich, wenn ihr in den Wald reitet“, meinte Onkel Dietmar. Die Kunde von der marodierenden Bande war ihm offensichtlich in die Knochen gefahren. Die vergnügte Stimmung war verflogen, das Feuer heruntergebrannt. Nachdem unser Kaplan das Abendgebet gesprochen hatte, nahmen die Gäste dankbar den Schlafplatz an, den ihnen die Frauen anboten.

Ich wurde durch lautes Pochen an der Tür geweckt. „Aufgestanden, Herr Erkenbert!“, Maries schrille Stimme erkannte ich selbst im Schlaf. Vorsichtig machte ich ein Auge auf. Es war stockdunkel im Raum, die Sonne war noch nicht aufgegangen. Gähnend setzte ich mich an den Bettrand und streckte mich. Ich konnte mich erinnern, dass Vater auch immer in aller Herrgottsfrühe in den Wald geritten war. Eigentlich hatte ich gehofft, dass ich daheim länger schlafen konnte als bei Herrn Dietrich, aber das erübrigte sich ja wohl jetzt. Seufzend zog ich mich an und öffnete die quietschende Tür. Berthold brummte unwillig und zog sich die Decke über den Kopf.

Unten im Hof warteten Meister Wigant und Waffenknecht Friedrich auf mich und nahmen respektvoll die Gugel ab. Gemeinsam gingen wir zum Küchengebäude und ließen uns Grütze und Bier bringen.

„Der Herr Vater hat mir einmal erzählt, dass der Forst uralte ist. Bestimmt bist du der Einzige, der ihn wirklich kennt, oder?“, fragte ich Meister Wigant mit vollem Mund.

Er schüttelte den Kopf. „Auch ich kenne nur den bewirtschafteten Teil und auch nur den meines Bezirkes. Keiner von uns traut sich in den inneren Bereich des Forstes, denn wie die Leute sagen, hausen dort die uralten Geister des Waldes. Es war dort im Herzen des wilden Waldes, wo euer Großvater sein Leben verloren hat, also hütet euch.“

Ich schüttelte mich. Ich hatte sicherlich nicht vor, die Geister aufzuschrecken, die dort hausten. Außerdem wusste jeder, dass mein Großvater von einem Bären getötet worden war, nur wenige Jahre, nachdem er das Holzförsteramt erhalten hatte.

Es war beinahe Mittag, als wir endlich das Geistal erreichten, den Abschnitt des Forstes, der heute markiert werden sollte. Meister Wigant brachte mir bei, die verschiedenen Markierungen an den Stämmen zu lesen. So konnte jeder, der sie verstand, sicher durch den Wald kommen und auch wieder hinausfinden.

Wir brauchten zwei Wochen, um den westlichen Waldgürtel abzureiten und die Markierungen zu erneuern, die mit der Zeit verwittert waren. Abends taten mir die Knochen und der Steiß von den langen Stunden im Sattel weh.

Ich kam nur selten dazu, mit Berthold und Hermann Waffenübungen abzuhalten. Meister Wigant war allerdings ein lustiger Geselle und sang gerne, wenn ihn der Rheumatismus nicht zu sehr plagte. Ich trug einige selbsterfundene Lieder vor und er lachte schallend über die anstößigen Texte. Meistens blieben wir aber still, um die wilden Tiere nicht aufzuschrecken. Meister Wigant brachte

mir bei, wie ich die verschiedenen Baumarten voneinander unterscheiden konnte, was gar nicht so einfach war, da die meisten Bäume zu der Jahreszeit noch nicht belaubt waren. An einem sonnigen Morgen ritten wir zu einer neuen Rodung. Ich hatte noch nicht gesehen, wie die Waldarbeiter dem Wald Ackerland abtrotzten. Fasziniert sah ich zu, und als der mächtige Baumriese schließlich mit lautem Krachen umfiel, war meine Hochachtung vor ihnen gestiegen. Ich musste zugeben, so langweilig war es gar nicht, ein Holzförster zu werden.

Eines Tages fingen die Pferde an zu scheuen, beinahe ging Friedrichs Maultier durch. Starker Wildgeruch stieg mir in die Nase. Mir sträubten sich die Nackenhaare.

„Ein Bär, seid vorsichtig“, flüsterte mir Meister Wigant zu. Das musste er mir nicht zweimal sagen. Ich zog das lange Messer aus dem Gürtel, während Friedrich den Bogen spannte. Wir machten, dass wir wegkamen, das Herz schlug mir bis zum Hals.

Die nächsten Tage ritt ich mit gemischten Gefühlen in den Wald, aber es gab keine Spur von einem Bären.

Mittlerweile war es Frühling geworden und die ersten Knospen an den Bäumen brachen hervor. Es duftete, so wie nur der Frühling duften konnte.

Später am Tag sahen wir ein paar Rehe, aber sie waren scheu und ich hatte meinen Bogen nicht dabei. Beim Heimritt entdeckte ich auf einer Lichtung hübsche Schlüsselblumen und grub die Blumen samt Wurzeln für meine Schwester Elisabeth aus.

Eines Morgens musste ich nach der Frühmesse zum Kaplan, das hatte ich schon befürchtet. Er sollte mir die Gebühren beibringen, die ich auswendig lernen sollte. Mir schwirrte der Kopf von seinen wirren Erklärungen, die schon wieder mit Anspielungen auf die Bibel gespickt waren. Da sollte ich nicht verrückt werden!

Am Nachmittag des zweiten Tages gab ich auf und ging unter einem Vorwand hinaus.

Was machte ich jetzt nur? Ich wollte nicht schon wieder zum Onkel gehen. Irgendeine Möglichkeit musste es doch geben, die komplizierten Abrechnungen zu verstehen und sie sich dazu noch zu merken. Bibelverse halfen mir dabei nicht. Ich brauchte frische Luft und ging in den Obstgarten. Dort lag Elisabeth bäuchlings im Gras und malte auf einer Wachstafel, die sie vom Kaplan ergattert hatte. Oben malte sie Wolken, in der Mitte unseren Wohnturm und unten die Schlüsselblumen, über die sie sich sehr gefreut hatte. Alles in der rechten Ordnung, wie sie mir ernsthaft versicherte. Ich wurde nachdenklich. Die rechte Ordnung, ja, das hörte sich vernünftig an. Der Kaplan hatte gar keine Ordnung in seinen Abrechnungen, es war kein Wunder, dass ich daraus nicht schlau wurde. Vielleicht ließen sich die Gebühren nach den verschiedenen Nutzungsarten ordnen, so wie der Onkel es beschrieben hatte, und sie dann auf Wachstafeln übertragen. Der Zellerar des Hersfelder Abtes hatte Wachstafeln benutzt, um seine Abrechnungen zu machen, dabei hatte ich ihm einmal zugesehen. Die Gebühren für die Übertretung der Gerechtsamen auf eine Tafel, die Kosten für die geschlagene Elle auf die nächste, ich kratzte mir gedankenversunken etliche Pickel auf. Ja, so könnte es gehen. Begeistert schlug ich in die Hände. Elisabeth sah mich erstaunt an. Dem Kaplan ließ ich ausrichten, ich bräuchte ein Dutzend Wachstafeln und seinen Abakus, und wirklich, nach kurzer Zeit bekam ich die Tafeln und den Rechenschieber. Der Kaplan sah mich fragend an, aber ich nickte nur zum Dank und ging zurück in den Garten. Zufrieden legte ich mich zu Elisabeth ins Gras.

„Was machst du mit den vielen Tafeln? Willst du auch Bilder malen, Erkenbert?“

„Ich schreibe auf, wie unsere Familie ihr Geld verdient, so dass neugierige Schwestern hübsche Gewänder und Spielzeug kaufen können“, ich zwinkerte ihr vergnügt zu.

Elisabeth kicherte und malte mir ein Bild mit einem Holzreifen und einer Stoffpuppe, die sie von mir haben

wollte.

Es dauerte zwei Abende, bis ich mit meinem Resultat zufrieden war. Ich trug meine Gebührenordnung Elisabeth vor, die zwar kein Wort von dem verstand, was ich sagte, aber mir andächtig zuhörte. Einige Denkfehler kamen dabei noch zutage, die ich berichtigte.

Am Abend des dritten Tages war ich soweit. Ich zeigte dem Onkel meine Wachstafeln mit den Zahlenreihen. Er sah mich erstaunt an.

„Ich habe die Gebühren geordnet, siehst du. Auf diesen Tafeln stehen die Baumarten und die Preise für die geschlagene Elle. Ich habe sie auf einer Tabelle geordnet. Auf dieser Tafel sind die Köhlerabgaben vermerkt, die Mengen an Holz, die sie für einen Meiler benötigen, und die Kosten dafür. Jeder kann diese Tabellen benutzen und die Gebühren leicht mit dem Rechenschieber ausrechnen. Du brauchst mich dann nicht mehr und ich kann endlich mit meiner ritterlichen Ausbildung weitermachen.“ Erwartungsvoll sah ich ihn an.

Der Onkel nahm die Tafeln entgegen. Hilflos sah er auf die Zahlenreihen, und ich erklärte es ihm erneut mit Hilfe des Rechenschiebers. Langsam breitete sich ein Lächeln auf seinem Gesicht aus.

„Jeder, der lesen, schreiben und rechnen gelernt hat. Aber das sind nicht viele Männer, Erkenbert. Auf jeden Fall ist es einfacher so. Hat sich wohl doch gelohnt, von den Mönchen unterrichtet worden zu sein.“

Ich errötete vor Stolz. „Wirst du nun einen Ersatz für mich suchen, Onkel? Ich kann ja nicht immer so weitermachen, du weißt ja, dass ich ein tapferer Ritter werden will so wie mein Herr Vater.“

Der Onkel lachte über meine Ungeduld. „Ich kenne deine Sehnsucht. Keine Angst, Erkenbert, du wirst schon noch ein tapferer Ritter. Ich werde zu geeigneter Zeit den Hersfelder Fürstabt nach einem Ministerialen ansprechen.“ Unbeholfen tätschelte er meine Wange.